

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 91 (2016)
Heft: 2

Artikel: Hillary Clinton : gegen wen?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hillary Clinton – gegen wen?

Im Januar 2016 geht die Vorsaison zur amerikanischen Präsidentschaftswahl zu Ende. Mit den ersten Primärwahlen und Parteiversammlungen beginnt eine neue Phase. Bei den Demokraten liegt Hillary Clinton in Führung. Wenn sie nicht krank wird oder einen Skandal auslöst, wird die Convention im Juli 2016 die 68-Jährige auf den Schild erheben. Bei den Republikanern ist das Rennen offen. Der Aufstieg von Donald Trump, der in Umfragen rund einen Drittel der Stimmen erzielt, macht das ohnehin ungewisse Spiel vollkommen verrückt.

DIE ANALYSE DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR STRATEGISCHE STUDIEN ZUR US-PRÄSIDENTSCHAFTSWAHL

Trump hat den ursprünglichen Favoriten Jeb Bush so gut wie eliminiert. Eher noch ist die Nomination den Senatoren Marco Rubio (Florida) und Ted Cruz (Texas) zuzutrauen. Rubio und Cruz sind – im Gegensatz zu Trump – konventionelle Politiker.

Und beide haben immer noch Chancen auf die Nomination. Sollte es den Republikanern gelingen, einen glaubwürdigen Kandidaten aufzustellen, dann sind ihre Wahlchancen intakt. Viele Wähler haben von Obamas Politik die Nase voll; und Hillary Clinton hat zwar Stärken, aber auch Schwächen in ihrer Glaubwürdigkeit.

Clintons Kandidatur

Das jetzt beginnende Rennen um die beiden Nominierungen ist das erste ohne Barack Obama seit 2004. Für die Demokratische Partei bedeutet das die Rückkehr zu konventionellen Regeln, nachdem Obama 2008 seine Rivalin Hillary Clinton so überlegen schlug. 2016 fehlen Obamas Charisma und sein ausgefeilter Wahlkampfstil.

Im Januar 2016 liegt Hillary Clinton in den Umfragen meilenweit vor dem nächsten Bewerber, Bernie Sanders, Senator von Vermont – mit Werten von über 60%. Mehr als die Hälfte der befragten Demokraten wünschen, dass Clinton Präsidentin wird. Die Umfragen zeigen: Im jetzigen Zeitpunkt wird kein Bewerber der früheren *First Lady*, Senatorin und Aussenministerin gefährlich. An ihr führt kein Weg vorbei.

2007/08 hatte Hillary Clinton Pech; damals führte kein Weg an Barack Obama vorbei. 2015 hatte Clinton mehr Glück. Von Anfang an verbreitete sie die Gewissheit, dass sie 2016 die Nomination erringen würde.

Diese Gewissheit machte es ihren potenziellen Konkurrenten schwer, gut organisierte, genügend finanzierte Kampagnen auf die Beine zu stellen. Zwei Persönlichkeiten, die Hillary Clinton gewachsen ge-



Archivbilder

Im demokratischen Lager gilt Hillary Clinton ganz eindeutig als Spitzenreiterin.

wesen wären, verzichteten ausdrücklich auf die Kandidatur.

- Vizepräsident *Joe Biden* geniesst einen guten Ruf als Obamas Stellvertreter. Er wollte seine Reputation nicht in einer Wahlschlacht mit Hillary Clinton gefährden. 2015 starb sein Sohn. Lange zögerte er. Als er gestand, er werde nicht kandidieren, da war es zu spät gewesen, das Geld bereitzustellen.
- Elizabeth Warren, die Senatorin von Massachusetts, gilt als vorzügliche Wirtschaftspolitikerin und intellektuell brillante Debatterin auf dem linken

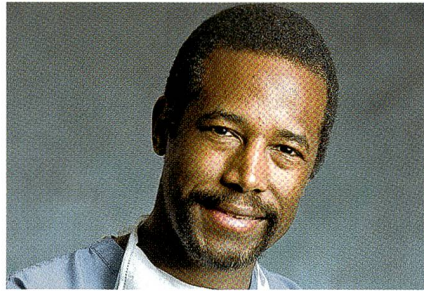
Flügel der Demokraten. Auch sie setzte ihr Ansehen nicht aufs Spiel.

E-Mails und Bengazi

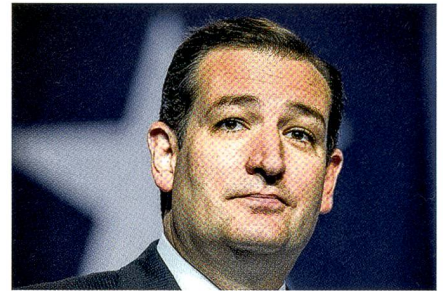
Hillary Clinton ist den meisten Amerikanerinnen und Amerikanern gut bekannt. Acht Jahre war sie *First Lady* an der Seite von Präsident Bill Clinton, acht Jahre vertrat sie den Staat New York im Senat. Mit den vier Jahren als Staatssekretärin ergibt das zwei Jahrzehnte, in denen das Land ihr entschlossenes Auftreten, ihren mitunter scharfen Stil erlebte. 1998 wollten die Republikaner den Präsidenten Clinton absetzen.



Republikaner 1: Donald Trump.



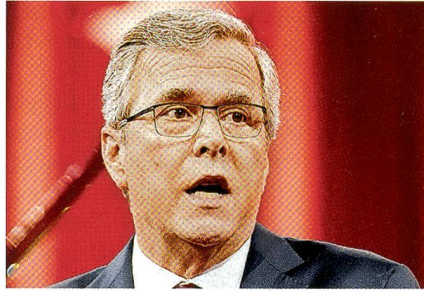
Republikaner 2: Ben Carson.



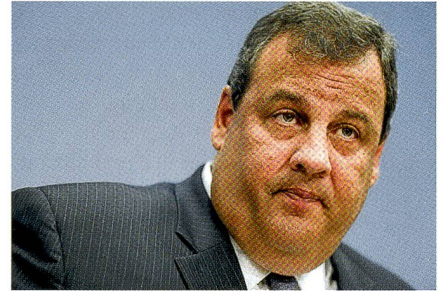
Republikaner 3: Ted Cruz.



Republikaner 4: Marco Rubio.



Republikaner 5: Jeb Bush.



Republikaner 6: Chris Christie.

Aus jener Impeachment-Debatte stammt Hillary Clintons Abwehrhaltung in persönlichen Belangen, ihr zuweilen überhartes Auftreten. Angezweifelt wird auch die Glaubwürdigkeit von Bill und Hillary Clinton. Im Sommer 2015 setzten zwei Anti-Hillary-Kampagnen der früheren *First Lady* zu:

- Als Staatssekretärin hatte sie amtliche Geschäfte über ihren ungeschützten, privaten E-Mail-Server abgewickelt.
- 2012 ermordeten Fanatiker in Bengazivier Amerikaner, darunter den Botschafter Stevens. Im Kongress entfesselten die Republikaner eine Mammutdebatte mit dem Vorwurf, die Staatssekretärin Clinton habe ihre Schutzpflicht vernachlässigt. In dieser Phase brach Clintons Popularität ein.

Sanders ist zu extrem

Doch die Republikaner übertrieben ihr Spiel. Sie konnten der Ex-Staatssekretärin nicht nachweisen, dass geheime Nachrichten über ihren privaten E-Mail-Server gelaufen waren. Mitte Oktober rief ihr sogar ihr demokratischer Rivale Sanders sichtlich erschöpft zu: «Das amerikanische Volk wird müde und krank, wenn es noch lange mit Ihren verdammten E.Mails belästigt wird.»

Zwei Wochen später «rösteten» die Republikaner im zuständigen Komitee des Repräsentantenhauses Hillary Clinton geschlagene elf Stunden lang; das Hearing ergab wenig Neues und erlaubte Clinton, ihre politischen Stärken auszuspielen: Zähigkeit im Abwehrkampf und souveränen Umgang mit Fakten.

Im Oktober schnellten Clintons Umfragewerte wieder in die Höhe. Ein Poll ergab sensationelle 88%. Wäre da nicht Sanders, hätte Clinton die demokratische Nomination auf sicher. Die ersten Ausmarchungen finden in Iowa und in New Hampshire statt. In beiden Staaten führt Clinton vor Sanders, allerdings nicht so massiv wie in den nationalen Umfragen.

Aber Sanders politisiert so extrem weit links, dass er wohl keine wirklich gewichtigen Sponsoren und national bedeutenden Persönlichkeiten findet, die ihn unterstützen. Selbst in der Demokratischen Partei agiert Sanders viel zu weit vom Mainstream entfernt. Schon 2008 stolperte Sanders über seine eigene, viel zu grelle Politik.

Wichtiger ist die Frage: Gewinnt Hillary Clinton die jungen Wählerinnen und Wähler, die Obama 2008 und 2012 zum Sieg trugen? Die Amerikaner im Alter von 18 bis 29 Jahren verzichten traditionellerweise auf den Gang zur Urne. Obama änderte das; in mehreren Staaten gaben in den letzten beiden Präsidentenwahlen junge Stimmen den Ausschlag. In einer Dezemberumfrage lag Sanders im Segment der 18- bis 21-Jährigen vor Clinton.

Jeb Bushs Fehler

Jeb Bush galt noch vor der Vorsaison als klarer Favorit für die republikanische Nomination. Namhafte Sponsoren sicherten ihm ihre Unterstützung zu, prominente Amerikaner warben für den Präsidentensohn und -bruder. Vor allem zeigte Bush *strength through wealth*: Stärke durch

Geld. Allein im ersten Halbjahr 2015 ramsierte Bush 108 Millionen Dollar zusammen; im Dezember gebot er über 120 Millionen – mehr als jeder andere Konkurrent.

Und doch – Bushs ureigene Schwächen schlugen im Vorwahlkampf durch. Im Inneren in der Familientradition eindeutig auf der Rechten positioniert, hatte er schon als Governor von Florida seine Stammwähler vor den Kopf gestossen, als er gegenüber Einwanderern einen liberalen Kurs einschlug und früh *Common Core* befürwortete, eine umstrittene Initiative für gleiche Chancen für alle.

Besonders unglücklich operierte Jeb Bush zum Irakfeldzug seines Bruders von 2003. Im Verlauf einer einzigen Woche sagte Jeb Bush einem Reporter, wie sein Bruder hätte er Saddam Hussein angegriffen. Dann behauptete er, er habe die Frage des Korrespondenten missverstanden. Solche Fehler würden halt geschehen. Dann gab er an, hätte er 2003 gewusst, was wir heute wissen, dann hätte er Saddam nicht attackiert.

Bush startete den Vorwahlkampf mit einem dünnen Vorsprung; er kam im Juni 2015 auf 11%. In der ersten Phase kommt es darauf an, dass die Kandidaten ein scharfes, klar erkennbares Profil zeigen. Wer moderat auftritt, der geht vergessen. Genau diesen Fehler beging Jeb Bush. Er gab sich zu früh als gemäßigter Republikaner aus und fiel rasch auf magere 6% zurück – von Favorit und Spitzenreiter war nun nicht mehr die Rede. Immerhin blieb er im Rennen.

Überrumpelt wurden Bush und seine Konkurrenten vom Aufstieg des Geschäfts-

mannes Donald Trump, der in den Umfragen die Stimmen der republikanischen Rechten nur so aufzog. Wie der frühere Sprecher des Repräsentantenhauses Gingrich 2011/12 und Huckabee, der Ex-Gouverneur von Arkansas, 2007/08 gewann er rasch die Unterstützung von mehr als 25% der Republikaner.

Trumps Rhetorik

Doch unterscheidet sich das Rennen um die republikanische Bewerbung von den letzten Ausmarchungen.

- Erstens holte in den Umfragen der Neurochirurg Ben Carson anfänglich 20% der Stimmen. Jetzt sind es noch 6%. Ted Cruz erzielt stets um die 15%, die er wie Trump auf der republikanischen Anti-Establishment-Rechten erzielt. Nur dürfen die Umfragen im Vorjahr der Präsidentschaftswahl nicht allzu ernst genommen werden – siehe Ben Carson.
- Zweitens greift Trump zu einer Rhetorik, die sich noch 2011/12 kontraproduktiv ausgewirkt hätte. Er spricht direkt rassistische Gefühle an. Als er seine Kandidatur ankündigte, behauptete er, mexikanische Einwanderer brächten «Drogen, Verbrechen und Vergewaltiger» ins Land. Nach den Attentaten von Paris schlug er vor, alle Muslime seien in einem Sonderregister zu erfassen und mit speziellen Identifikationskarten auszustatten. Am 7. Dezember 2015 verlangte er eine totale Grenzsperrung gegen alle Muslime.
- Drittens verwandelte sich ein Vorzug der republikanischen Kampagne in einen Nachteil. Im ersten Halbjahr 2015 galt die Vielzahl von Bewerbungen als Vorzug. Ein gutes Dutzend Männer und eine Frau, die Ex-Hewlett-Packard-Managerin Carly Fiorina, hatten den Hut in den Ring geworfen. Als dann Trump angriff, erwies sich die Vielzahl konventioneller Politiker als Nachteil: Es fehlte gegen Trump ein unbestrittener Leader.

Cruz: Konsequenz Anti-Obama

Trump – *the Donald*, wie ihn die Presse nennt – macht es den konventionellen Politikern schwer: Greift ihn einer von ihnen an, so zieht sie dieser durch den Dreck.

Überdies ist er so reich, dass er unbegrenzt in seine schrille Kampagne investiert. Schon 2015 konnte es sich der Multimilliardär leisten, jeden Tag zwei Millionen Dollar in die Fernsehwerbung zu investieren. Wie man aus allen grossen Kampagnen

der letzten Jahrzehnte weiss, bildet eine solide Televisionswerbung eine der Grundlagen zum Erfolg; und sie kostet.

Wer Trump aus einer Position der Mitte angreift, den stellt *the Donald* sofort in die linke Ecke – verheerend für einen Bewerber, der auch auf der Parteirechten Stimmen holen muss – Stichwort *Tea Party*. Wer von Trump dessen Rechts-aussen-Rhetorik übernimmt, muss aufpassen, dass ihn in der endgültigen Ausmarchung, dem Rennen voraussichtlich mit Hillary Clinton, nicht die Demokraten in der rechten Ecke disqualifizieren und für unwählbar erklären.

Am besten noch geht Ted Cruz mit dem Dilemma um. Schon immer galt er im Senat als der am reinsten stehende Republikaner. Zudem vertritt der streitbare Texaner konsequente Anti-Obama-, Anti-Establishment-Positionen. So gelang es ihm, auf der Parteirechten doch Terrain zu besetzen. Mit Trump organisierte er einen gemeinsamen Protestanlass gegen den Atomvertrag mit Iran. Als Trump verkündet hatte, keine Muslime dürften mehr in die USA einreisen, fielen viele Republikaner über Trump her – Cruz hielt sich nobel zurück.

Rubio: Gefährlich für Clinton

Marco Rubio, der 44-jährige kubanisch-amerikanische Senator von Florida, verhält sich gegenüber Trump neutral: Weder greift er ihn an noch umwirbt er ihn. Recht erfolgreich positioniert er sich als der Kandidat, der über den Niederungen der parteipolitischen Rivalitäten steht. Was Hillary Clinton betrifft, ist Rubio der Mann, der ihr am ehesten gefährlich werden kann.

Er ist eine Generation jünger als die 68-jährige Demokratin. Sollte sich Rubio in der nächsten Phase durchsetzen, dann käme es vom Sommer an zu einem spannenden Rennen zwischen einem jüngeren, doch bewährten Senator und der mit allen Wassern gewaschenen Ex-Senatorin und Ex-Staatssekretärin.

Rubio muss vor allem seine Sponsoren davon überzeugen, dass er eine lange Kampagne durchhalten kann. Sein Feldzug müsste die Primärwahlen (primaries) und Parteiversammlungen (caucasses) überstehen, in die Nomination münden und dann genügend Kraft besitzen, den Kampf gegen Hillary Clinton aufzunehmen, der sich für jeden Republikaner aufgrund der Entwicklung im demokratischen Lager abzeichnet.

Wenn Sponsoren spüren, dass einem Bewerber die nötige Durchhaltekraft fehlt, dann verlagern sie ihre Mittel gerne auf anderen Kandidaten, die ihnen mehr Erfolg

versprechen. Bereits warfen mehrere Republikaner das Handtuch, weil ihren Kampagnen das Geld ausging.

Unübersichtliches Feld

Solange sich das Feld der Republikaner derart unübersichtlich präsentiert, wie das gegen Ende der Vorsaison der Fall ist, solange bleibt es schwierig, die Zukunft der Republikanischen Partei vorauszusagen.

Die Umfragen helfen da nicht richtig. Wie der Analytiker Nate Silver festhält, bilden sich die meisten republikanischen Wähler ihre Meinung erst im Verlauf der Primärwahlen und Parteiversammlungen. Oft schon profitierten Bewerber vom Phänomen des *bandwagon*: Jede und jeder sprang noch auf den Wagen auf, dessen Kutscher Erfolg versprach. Das neueste Beispiel ist Obama 2007/08.

Vieles hängt nun vom Erfolg oder Scheitern der Kandidatur Trump an. Nur wenn *the Donald* in den Parteiausmarchungen dramatisch verliert und auf Mittelmass zurückgestutzt wird, dann kommt es zu einem konventionellen Rennen mit Cruz und Rubio in guter Position, gefolgt von Jeb Bush und Chris Christie, dem Gouverneur von New Jersey mit brauchbarem Leistungsausweis.

Ben Carson, dem als Neurochirurg in Baltimore aufsehenerregende Trennungen von siamesischen Zwillingen gelangen, bliebe als Aussenseiter im Rennen.

Länger durchhalten

Im Jahr 2010 entschied das Oberste Gericht der USA, Super-PAC seien erlaubt. Ein PAC ist ein *Political-Action-Committee*, eine politische Aktionsbewegung, die eine Kandidatur unterstützt, Geld in unlimitiertem Umfang sammelt und mit den Finanzen die Bewerbung ihrer Wahl vorantreibt. Das erlaubt es Kandidaten, länger durchzuhalten, auch wenn grosse Sponsoren abwandern. Allerdings dürfen Bewerber ein PAC offiziell nicht persönlich führen.

Wenn nicht ein Kandidat früh alles klarmacht, dann kann das Rennen um die republikanische Nomination verworren werden. Der Sieger muss die Primärwahlen und Parteiversammlungen so überstehen, dass er auch in der grossen Wahl vom 8. November 2016 wählbar bleibt.

Er muss – wie Clinton – die nationale Wählerschaft ansprechen. Besonders gilt das für die vielen Latino-Stimmen.

Alle Analytiker beharren darauf, dass die Republikaner 20% mehr Latino-Stimmen als 2012 holen müssen, wenn sie das Rennen gewinnen wollen. Das wird nicht einfach. 